

GÜTERSLOHER
VERLAGSHAUS



*Dieses Buch ist
den Gemeinden gewidmet,
die mir die Kirche zur Heimat haben werden lassen,
seinem Geburtshelfer Thomas Schmitz vom Gütersloher Verlagshaus
und meiner Frau Almuth.*

SIEGFRIED ECKERT

2017
ZWEITAUSEND
SIEBZEHN

REFORMATION
STATT REFÖRMCHEN

GÜTERSLOHER VERLAGSHAUS

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Munken Premium Cream* liefert
Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Copyright © 2014 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspei-
cherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Coverfoto: © Blackosaka – Fotolia.com
Druck und Einband: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
ISBN 978-3-579-08515-9
www.gtvh.de

INHALT

Vorwort 7

Sei (k)ein Frosch 8

I. Die getriebene Kirche 15

1. Lagerfeuer statt Leuchttürme 16

2. Marathonlauf 23

3. Werkgerechtigkeit 30

4. Sand im Getriebe 36

5. Misstöne 41

6. Beschleunigte Aufbrüche 50

II. Die ausbrennende Kirche 55

1. Hundertprozentkirche 56

2. Parochie oder Leuchtfeuer 61

3. Dorfkirche oder Dom 72

4. Begeistern oder führen 77

5. 2:1 fürs Ehrenamt 88

6. Unschlüssiger Schlüsselberuf 96

7. Herzensbildung 108

8. Diakonie auf dem Markt 122

9. Kampagnenbau zu Hannover 137

10. Gesetzlich und privat versichert 150

11. Konzentriert euch 161

12. Schäfchen ins Trockene bringen 175

III. Die Kirche ohne Spielführer	183
1. Nachspiel	184
2. Halbzeitpause	195
3. Trainingsplatz Kirchentag	207
4. Spielerinnenwechsel	215
5. Worms : Wittenberg	225
IV. Die reformationsbedürftige Kirche	233
1. Rosas Brille	234
2. Resonanzraum	246
3. Im Element sein	256
4. Kirche im Dorf	262
5. Schutzraum	267
Literatur	270

VORWORT

Ich formuliere in diesem Buch ein Unbehagen über die Verdunkelung protestantischer Werte im Land der Reformation. Ein beunruhigter Kommentar über die Ökonomisierung aller Lebensbereiche, die vor der Kirchentür nicht haltgemacht hat, ist entstanden.

Stimmt die Befürchtung, dass die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) vor dem Burn-out steht und viele Mitarbeitende den Preis für ihren Reformstress bezahlen?

Protestantischer Klartext ist angesagt, denn zu oft gehen große Entwicklungen einseitig auf Kosten der kleinsten Einheit. Bei kirchlichen Reformmaßnahmen steht die Glaubwürdigkeit der Reformer mit auf dem Spiel. Angesichts von 500 Jahren Protestantismus befindet sich die EKD im Jahr 2017 auf einem historischen Prüfstand. An diesem runden Geburtstag werden wir um die alte Frage nach *Umkehr und Reformation* nicht herumkommen. Mit *Reförmchen* ist keinem geholfen!

In der gut reformatorischen Form einer Streitschrift nehme ich deshalb meine Kirche ins Gebet. Was sich liebt, das neckt sich. Und ich liebe meine Kirche, die mir als *Gemeinde vor Ort* Standbein und *Kirche an anderen Orten* Spielbein ist. Wie frei darf eigentlich ein Christenmensch in einer *Kirche der Freiheit* konstruktive Kritik äußern?

Bonn-Friesdorf, Pfingsten 2014

Siegfried Eckert

SEI (K)EIN FROSCH

Als Dorfpfarrer das Thema *Reformationsdekade* anzupacken, ist gewagt. Weiß keiner genau, was gefeiert werden soll. Aus gemeindlicher Froschperspektive riskiere ich dennoch eine Kommentierung der Prozesse, die Richtung 2017 ablaufen. Als Babyboomer, 1963 in München geboren, hafte mir der Stallgeruch eines diasporaerfahrenen, oberbayerischen Lutheraners an. Meine Mutter prägte mich gut volksgemeinschaftlich. Sechs Jahre meiner Jugend verbrachte ich in freikirchlichen Kreisen amerikanisch-charismatischer Couleur. Im Februar 1994 wurde ich ordiniert. Seither bin ich Gemeindepfarrer in der reformiert geprägten, vom Kirchenkampf beeinflussten, unierten Kirche im Rheinland (EKiR). Mein Tun wurzelt in der Gemeinde. Darüber hinaus bin ich engagiert im Kirchenkreis, der rheinischen Landessynode, Vorsitzender der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Bonn e. V., Leiter von Pastorkollegs, theologischer Autor, Kulturschaffender in der Gemeinde, Initiator von Großveranstaltungen für Kirchentage und Kirchenkreise. Ökumenisch bin ich mit Waisenhäuserprojekten in Rumänien und im Nepal verbunden. Vor Ort pflege ich eine gute Nachbarschaft zur katholischen Gemeinde. Als verbeamteter Pfarrer, in einer von Kirchensteuern gesteuerten Kirche, äußere ich mich aus einer privilegierten, westkirchlichen Position.

Froschfragen stellen sich trotzdem, spätestens seit die EKD im Jahr 2006, als Ouvertüre zur Reformationsdekade, ihre Freiheitsschrift auf den Markt brachte: *Kirche der Freiheit. Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahr-*

hundert. Ein Impulspapier des Rates der EKD. Ihre Struktur bildet im Verlauf des Buches mein *diskursives Gegenüber*. Die darin propagierte *Kirche im Mentalitätswandel* erfährt in exemplarischer Weise meine Kritik. Seit ihrer Veröffentlichung sind zahlreiche Kollateralschäden zu verzeichnen. Besonders hart traf es die, die bemüht sind, ihre *Kirche im Dorf* zu lassen. »Diese Tendenz ist im Reformpapier der EKD unverkennbar, das die Anzahl lokaler Gemeinden drastisch reduziert sehen möchte (von achtzig auf fünfzig Prozent)« (Karle, *Reformstress*, 113).

Was wird aus der Vielfalt protestantischen Lebens, wenn es demnächst von einem zentralisierten EKD-Protestantismus repräsentiert werden soll? Wie verändert sich das Gesicht der Kirche, wenn ihre institutionelle Seite verblasst, um ihre Benutzeroberfläche zu einer effektiveren Organisation zu liften? Die Impulse der »*Kirche der Freiheit*« setzen den deutschen Protestantismus gewaltig unter Druck. Auf Reformanstrengungen in den Landeskirchen üben sie beschleunigende Wirkungen aus. Die darin verwendete Sprache der Ökonomie hat die kirchliche Gesprächskultur verändert. Das Russisches-Roulette-Spiel um zukünftige Strukturen ist eröffnet, bei dem die Theologie als kirchliche Leitwissenschaft ungehört draußen vor der Tür steht. Schon Martin Luther sah im Blick auf die Hierarchie der Fakultäten manches kritisch. »*Gegenüber den Juristen, die sich zu Luthers Verdruss den Theologen, auch in der Universität, nicht unterzuordnen bereit waren, empfand er tiefe, wie es scheint im Laufe seines Lebens sogar wachsende Vorbehalte*« (Kaufmann, *Luther*, 86). Ein befremdlicher Geist ist seit 2006 der protestantischen Flasche entwichen.

Noch finden die Festvorbereitungen für 2017 in geschlossenen Zirkeln statt. Das staunende Publikum nimmt eine untypische protestantische Top-Down-Kommunikation zur Kenntnis. Das widerspricht der Selbsteinschätzung: »Die Umstrukturierung in der evangelischen Kirche ... lassen Kreativität, Aufbruchsstimmung und Auftragsorientierung wachsen« (KdF, 7). Bislang hatte die Kirche in, aber nicht von dieser Welt zu leben. Die Erwartungen ihrer Mitglieder gingen davon aus, dass die Kirche sich als ein kritisches Gegenüber zur Welt versteht. Mittlerweile ist sie selbst von der Ökonomisierung der Welt so sehr infiziert, dass sie unter die *babylonische Königsherrschaft des Geldes* geraten ist. Ihre Reformdebatte ist nichts anderes als ein verklausulierter Verteilungskampf. Kirchliche Chefetagen haben sich dafür mit ihren angeschlossenen Ämtern in Stellung gebracht. Frösche, Dorfpfarrer und Presbyterien können nur geringen Einfluss darauf nehmen. Hinter Worten wie *Reform- und Strukturprozess, Strategie- oder Impulspapier* verbergen sich Sparvorschläge zugunsten ihrer Erfinder.

Seit der Veröffentlichung des Papiers steht das bevorstehende Reformationsjubiläum damit unter Verdacht, hinter den Kulissen gehe es um die Sicherung eigener Pfründe und Durchsetzung konfessioneller, landeskirchlicher und kirchenleitender Interessen. So frei, wie behauptet, ist die *Kirche der Freiheit* schon lange nicht mehr! Knapp 24 Millionen Protestanten im Land sind aufgerufen, sich dazu eine eigene Meinung zu bilden.

Überlassen wir 2017 nicht denen, die immer schon in der ersten Reihe sitzen. Protestantische Froschkonzerte sind nötig wie einst, als der reformatorische Geist sich

im 16. Jahrhundert singend seinen Weg bahnte. Anders als mit einem *protestantischen Ruck* wird es nicht gehen. Sonst droht die *Kirche vor Ort* endgültig unter die geistlosen Räder anrollender Organisationsreformen zu geraten. Damit verlöre die *ausdifferenzierte Kirche an anderen Orten* ebenso ihren Rückhalt. »*Es war die Verankerung in einer gemeindlich-bürgerlichen Zivilreligion, nicht das obrigkeitliche Landeskirchentum, die das Luthertum aus der größten Gefahr seit Aufbruch der Reformation rettete. Innerhalb der Städte waren nicht die Magistrate die treibende Kraft, sondern eine Koalition von Bürgern und lutherischen Pastoren*« (Schilling, Luther, 443).

Luthers egalitäres Gemeindeverständnis verhalf der Reformation zum Durchbruch. Seine Überzeugung vom *Priestertum aller* hob die zementierte, priesterfixierte römische Welt aus den Angeln. Trotz aller Unkenrufe wird auch in Zukunft die Parochie die verlässlichste Basis des Protestantismus bilden! Leuchtfeuer sind höchstens kurzfristige Placebos für eine vom Burn-out bedrohte Kirche.

Nach 1945 war die EKD ein mittelmäßig erfolgreicher, informeller Zusammenschluss von Landeskirchen, ein beschaulicher Papiertiger, ein Pontifex zwischen konfessionellen Bündeln, der Ökumene und dem Ausland. Spätestens seit 2006 hat jemand die Leinen losgemacht. Seit her setzt der Tiger zum Sprung an, sind Tierbändiger wie Frösche gefragt, dem Einhalt zu gebieten, damit wir nicht zu Untertanen einer Kirche werden, in der ein verdächtig ökonomiebetonter Geist weht. Zentrale Elemente sollen da gestärkt und effektivere Organisationsformen geschaffen werden – auf Kosten einer geringeren Beteiligung und schlechteren Ausstattung der Basis.

Mein Protestantismus sieht anders aus: kein Optimierungszwang! Stark machen, was uns stark gemacht hat. Faire Haushalter haben auf allen Ebenen eine sachgemäß ausfinanzierte Gestalt der Kirche zu gewährleisten. Dafür müssen wir nicht zu einem Sozialunternehmen umorganisiert werden. Bleiben wir unserem kanaanäischen Herkunftsdiakot treu. Dieser neumodische Plastikwortschatz der Ökonomen baut eh nur auf Sand und kennt das Wort Gnade nicht. Schenken wir den Seligpreisungen mehr Glauben als Qualitätsentwicklungen. Gottes Kraft ist nicht in den Leistungsstarken mächtig! Luther war überzeugt: *»Darum müssen wir nicht unsere Kraft, sondern die unseres Bruders betrachten, damit der im Glauben Schwache, wenn er dem Starken folgen wollte, nicht vom Teufel zerrissen werde«* (Luther, Werke I, 274). Die EKD läuft Gefahr, den Charme des Protestantismus als Altlast zu entsorgen. Dabei sind seine sperrigen, querdenkerischen, aufklärerischen Potenziale der Fels, auf dem sich unsere Kirche im 21. Jahrhundert weiter aufbauen lässt. *»Pluralität und Toleranz waren nicht die Kinder, sondern allenfalls die Urenkel der Reformation ... Luther war Toleranz im modernen Sinne fremd. Eine Pluralität religiöser Wahrheit konnte er sich nicht vorstellen. Gleichwohl finden sich in seinem Denken und Handeln Anhaltspunkte, die später die Entwicklung der Gewissensfreiheit und Toleranz förderten«* (Schilling, Luther, 627). Mag der störrische *Esel Protestantismus* seinen Herren auch beschwerlich erscheinen, mit der Demokratie ist es nicht anders. Dennoch ist sie die beste aller Möglichkeiten, eine Gesellschaft menschlich zu gestalten. Ebenso ist der Protestantismus eine überzeugende Form, dem *Priestertum aller Getauften* ein christliches Antlitz zu verleihen.

Solche Werte dürfen nicht auf dem Altar der Effektivität oder falsch verstandener Modernität geopfert werden. Reformen haben der Sache Jesu, dem Leben der Gemeinden und einer *Kirche für andere* zu dienen. Die Zeiten landesherrlicher Kirchenregimente sind vorbei. Der Albtraum einer Konzentration kirchlicher Kräfte durch Gleichschaltung im Namen des Volkes ist ausgeräumt. Im Zentralismus liegt kein Heil. Der katholische Nachbar probiert es noch anders! Wir Protestanten ticken plural, föderal, dezentral, partizipatorisch, von unten nach oben.

Solcher Protestantismus war mit am Werk, als es im Geburtsland der Reformation hieß: *»Wir sind das Volk.«* Was 1989 galt, sollte auch für 2017 gelten. Frösche aller Landeskirchen vereinigt euch! *»Auf der Grundlage seiner gemeindlich-bürgerlichen Zivilreligion sorgte das lutherische Bürgertum ... für eine sozial breit verankerte Opposition gegen die kaiserliche Religionspolitik«* (ebd. 608). Stimmen wir ein vollmächtiges Froschkonzert an, weil alleingelassene Landeskirchen in ihrem Reformstress überfordert sind.

Als *Stolpersteine* werden im Folgenden einige der 95. Thesen Luthers eingefügt, zitiert aus dem *Lesebuch der EKD*. Zum Evangelischensein gehört es, die Gegenwart mit dem Röntgenblick der Vergangenheit und dem biblischen Wort kritisch unter die Lupe zu nehmen.

These 54: »Dem Wort Gottes geschieht Unrecht, wenn in ein und derselben Predigt auf den Ablass die gleiche oder längere Zeit verwendet wird als für jenes.«

Im Impulspapier spielt das Wort eine Nebenrolle. Den eigenen Ideen wird mehr Glauben geschenkt. Die Steine, die 2006 ins Wasser geworfen wurden, ziehen ihre Kreise. Nehmen wir uns Zeit für eine konstruktive Kritik, damit

nicht noch mehr Schafe in einer vom Burn-out bedrohten Kirche verbrennen. »Und wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit« (1 Kor 12, 26a). Die Schwachen im Blick zu haben, gehörte zu Luthers Hauptanliegen. »Zwei komplementäre Grundsätze bestimmten Luthers frühe Arbeit an einer evangelischen Reform der Kirche – Rücksicht auf die Schwachen und Versöhnung mit den Reumütigen« (Schilling, Luther, 287).

Im Folgenden fehlt der Raum, reformatorische Wirkungen auf die römisch-katholische Kirche mit zu bedenken. Eine Anmerkung jedoch sei erlaubt. »Die Erfolge, die heute die Päpste mit ihrer Inszenierung der Religion nicht zuletzt unter der Jugend feiern, sind zugleich Erfolge Luthers, der im Moment drohender Verflachung die existentielle Kraft der Religion wiederbelebte. So könnte sich auch die katholische Kirche eingeladen fühlen, 2017 zusammen mit den Lutheranern die Reformation wo nicht zu feiern, so doch zu würdigen« (Schilling, Luther, 624).

The background of the entire page is a grayscale image of a metal door. The door is divided into four quadrants by a vertical and a horizontal seam. Each quadrant features a large, embossed cross in the center. The surface of the door is covered with a regular grid of small, circular rivets. The lighting is soft, creating subtle shadows and highlights on the metal.

2017

I.

**DIE GETRIEBENE
KIRCHE**

1. LAGERFEUER STATT LEUCHTTÜRME

Leuchttürme sind statisch, funktionieren nur, wenn sie über den Dingen stehen, sind mit dem Turmbau zu Babel zu verwechseln. Die im Perspektivpapier gewählte Schlüsselmetapher des »Leuchtfuers« hinterlässt verbrannte Erde. Lagerfeuer erinnern an die nomadische Ursprungszeit des christlich-jüdischen Projekts. Sie laden zum Wärmen und Verweilen, zu Geselligkeit und Lagerromantik ein, halten Raubtiere fern und erhellen die Nacht. In einem brennenden Dornbusch, der nicht ausbrannte, offenbarte Gott sich dem Mose. *»Und er sah, dass der Busch im Feuer brannte und doch nicht verzehrt wurde«* (2 Mose 3,2b). Mit Feuerzungen begeisterte Gott die pfingstliche Gemeinde und setzte ein Lauffeuer in Gang, das bis heute brennt. *»Und es erschien ihnen Zungen, zerteilt wie vom Feuer; und er setzte sich auf einen jeden von ihnen, und sie wurden erfüllt von dem Heiligen Geist und fingen an zu predigen in anderen Sprachen«* (Apg 2,3f.). Ein Feuer, das alle begeisterte, ließ eine Gemeinde in fremden Sprachen predigen, wurde zur Hebamme der Kirche.

Insgesamt brennen die Feuer der Bibel zwiespältig, können Zeichen göttlicher Gegenwart sein oder teuflische Seiten entfalten, die auch als Fegefeuer Karriere machten.

These 27: »Menschenlehre verkündigen die, die sagen, dass die Seele (aus dem Fegefeuer) emporfliegt, sobald das Geld im Kasten klingt.«

Am Feuer kannst du dir Finger verbrennen oder Hände wärmen. Mit einer zweiseitigen Metapher hat sich die EKD auf den Weg gemacht, um zündende Ideen zu präsentieren. Feuer verlischt, wenn kein Brennstoff nachgelegt

wird. Ein Impulspapier, das Sparlösungen in der Zusammenlegung von Gemeinden, Kirchenkreisen und Landeskirchen sieht, geht das Risiko eines unkalkulierbaren Flächenbrandes ein. Bisherige Sparmaßnahmen sorgen jetzt schon für große Opfer in der Fläche. Wo werden in Landeskirchenämtern und der EKD-Zentrale vergleichbare Einschnitte vorgenommen? Die Lunte ist gelegt an eine Kirche, der das Brennmaterial ausgeht. Das im Hintergrund schwelende System gewünschter Optimierung ist neues Öl in alten Feuern. Es suggeriert: Alle müssten mehr machen, dann läuft der Laden wieder. Diese Motivation arbeitet mit einer »*Hermeneutik des Verdachts*«. Sie unterstellt, kirchliche Mitarbeitende könnten besser sein, wenn sie nur wollten (vgl. Karle, Reformstress, 210). Lagerfeuer zeichnen sich durch stärkere Bodenhaftung und mehr Menschennähe aus. Sie sind mobiler als Leuchtfeuer auf Leuchttürmen.

»*Beweglichkeit in den Formen statt Klammern an den Strukturen*« (KdF, 8), lautet eine von vier biblischen Grundannahmen des Papiers. Das klingt nach einem Haben, als hätte man nicht. »*Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir*« (Hebr 13,14). Für diese Suche empfiehlt es sich, mit genügend Holz unterwegs zu sein, anstatt sich an fest verankerte Leuchtfeuer zu klammern. Mit einer Feuersäule bei Nacht und schattenspendenden Wolken am Tag, mit leichtem Gepäck, geleitete Gott sein Volk ins Gelobte Land. Ob dort Milch und Honig flossen, sei dahingestellt. Von murrenden Reisenden, ihrer Sehnsucht nach Fleischtöpfen, ist öfters die Rede. Das Ziel des Impulspapieres »*Wachsen gegen den Trend*« klingt wie ein verzweifelt Klammern an alte Zeiten, träumt von einer mitgliederstarken Kirche, die nach erloschener Macht-

fülle neu zu erstrahlen erhofft. Von solchen Fantasien wird Abschied zu nehmen sein, damit Aufbrüche mit Realitäts-sinn, protestantischer Nüchternheit und Angstfreiheit vor multireligiösen Wirklichkeiten gelingen. Wer jedoch lieber leuchtfeuert und regionale Tempel baut, ähnelt den Fleischfressern, die sich rückblickend nach den vollen Töpfen sehnten. Biblisch betrachtet, gehörte denen die Zukunft, die ins verheißene Land von Milch und Honig aufbrachen.

Manche Metaphorik des Papiers ist schief. Sie zündelt mit der Unzufriedenheit am Vorhandenen. Zur Logik der neuen Treiber passt es, den Sachwaltern alter Strukturen Klammerreflexe zu unterstellen. *Dem Alten* wird die Zukunftsuntauglichkeit zum Vorwurf gemacht, während der Mobilität messianische Wunderkraft zugesprochen wird. In den Köpfen unserer Zukunftsarchitekten spukt die Wiederbelebung alter Stärke herum. Manche Hochkultur ist untergegangen, weil sie die Zeichen ihrer Zeit nicht zu deuten wusste. Die Metapher des Lagerfeuers kommt bescheidener daher, überfordert nicht, backte eher kleinere Brötchen für die Reise. Schätzen wir bitte mehr wert, wer wir sind und was wir haben! Eine Abrüstung jeglichen illusionären *Höher-Größer-Weiter* steht an. Nicht über den Dingen schweben, sondern bei den Menschen sein – auf Augen- und Wärmehöhe! »*Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet*« (Apg 2,42). Dieser Satz fasst die Nachwirkungen der pfingstlichen Ereignisse in der Jerusalemer Urgemeinde als Utopie des Schreibers der Apostelgeschichte zusammen. So sollte Kirche sein! Von Anfang an war die Gemeinde Christi ein menschliches, angefochtenes, fehlerhaftes, widersprüchliches Gebilde. *Beständig beieinander*

bleiben war die vorrangigste Tugend, ein hilfreicher Tipp in beschleunigten Reformzeiten. Leuchtfeuer wecken apokalyptische Assoziationen, sind Orientierungspunkte für Seeleute in stürmischer See oder Bergsteiger in Not, nichts für Festländer und Flachlandtiroler mit Sinn für Bodenhaftung und Heimatliebe. »Leuchtfeuer wurden in früheren Zeiten am Strand oder in den Bergen als Orientierungslichter gesetzt« (KdF, 46). Sie bedienen das Bild vom Schiff, das sich Gemeinde nennt.

Wir Protestanten sind vor 500 Jahren aus dem römisch-katholischen Tanker in ein kleineres Beiboot gestiegen. Laut EKD-Diagnose sind wir auf hoher See nun in Not geraten. Da funkt die Rede vom Leuchtfeuer SOS und suggeriert, die EKD könne uns Orientierung bieten und zum rettenden Ufer werden. Dabei realisieren die Autoren nicht, dass sie im gleichen Boot sitzen. War schon die Feuermetapher ein zweischneidiger Versuch, so offenbart die Orientierungslichteridee ein noch ambivalenteres Selbstverständnis. Beides funktioniert nicht: im Boot sitzen und Leuchtfeuer sein wollen. Die Kirche ist eh mehr wanderndes Gottesvolk als ein Volk von Seefahrern. Seit ihrer Entstehungsgeschichte weiß sie, es steht noch was aus. Wir sind noch nicht am Ziel. In Christenmenschen steckt ein *eschatologisches Gen*, eine Ahnung von letzten Dingen, die noch nicht erfüllt wurden. Wir sind eine *vorläufige Kirche!* Das macht den Protestantismus so sympathisch, mobil und modern; seine Vorläufigkeit und damit verbundene Fragwürdigkeit. Mit der daraus folgenden Selbstbeunruhigung lässt sich leben. Bernd Oberdorfer fragt, ob sich die »*Wandlungsfähigkeit und Vielfalt des Protestantismus nicht einer geradezu prinzipiellen, selbstinduzierten Gestaltunruhe (verdankt), sodass*

der Protestantismus gerade dann bei sich selbst wäre, wenn er sich selbst infrage stellt?» (zit. n. Karle, Reformstress, 71). Wer von Leuchtfeuern spricht, träumt von einer anderen Kirche, eine, die imponiert, in der es auf Lichteffekte wie in der Disco ankommt. Jesus hat gerne Party gemacht, beeindruckende Wunder vollbracht und tolle Reden gehalten, nur Leuchtfeuer feuerte er nie ab. Auf große Effekte, gar auf Effektivität, kam es ihm nie an, bei den Arbeitern im Weinberg nicht wie bei der Speisung der 5.000. Körbeweise blieben Reste, weil Jesu Fürsorge verschwenderisch war. Seine Schweigegebote wünschten sich von den Jüngern eher öffentliche Zurückhaltung statt missionarische Schaumschlägerei. Er empfahl Gebet und Askese in der eigenen Kammer, statt auf Marktplätzen fromme Selbstdarstellungen zu verbreiten.

Für Leuchttürme gilt: Hochmut kommt vor dem Fall. Und wir fallen schon! Die Mitgliederzahlen der EKD sind im Sinkflug. Nichts wächst gegen den Trend, trotz fetter Kirchensteuerjahre. Gemeinden entwickeln sich zu Seniorenkreisen. Religiöse Frischzellenkuren erhoffen sich unsere Kunden von anderen Feuerwerkern. Deshalb lieber eine unaufgeregte Volkskirche bleiben, sich lagern, hinsetzen, verweilen, Gedanken teilen, Freude schenken, Trost stiften, Kerzen entzünden, die Tradition auf Stand-by halten, zur Einkehr einladen, zum Innehalten ums Lagerfeuer und die Glut des Glaubens wach halten, statt krampfhaft Wache zu halten auf Wachtürmen wie Jehovas Zeugen.

Wer hat das Impulspapier eigentlich bestellt? Wir hätten 2017 gut ohne diese stroherne Epistel feiern können. Alle Reformvorschläge der letzten Jahre erhielten ihre entscheidenden Anstöße aus den Kirchenämtern. Dort sitzt die Po-

wer, um Reförmchen vom Zaun zu brechen. Dort arbeiten die Werk­tätigen, die den Zwang der Selbstthematisierung vorantreiben und selbstverständlich besser bezahlt werden als die Pflegekräfte vor Ort, die rund um die Uhr ihren Dienst tun. Es sind nie die Frösche, die das Wasser aus dem Teich lassen wollen. Reformen kommen von oben. Vor Ort werden eher homöopathische Schritte der Veränderung als bekömmlicher angesehen. Große Sprünge führen vielleicht schneller, aber selten unfallfrei zum Ziel. Das Papier spricht deshalb in Storchensprache: *»Nur große Ziele locken großes Engagement hervor«* (KdF, 9). Wer hat die biblische Sprache in dieser Schrift eigentlich so lieblos ins reformatorische Abseits gestellt und die Sprache der Kleinkrämer kirchenfähig gemacht? *»Im EKD-Impulspapier wird die Verkehrung von Mittel und Zweck durch seine weithin areligiöse, ökonomisierte Sprache sichtbar: Die Kirche stellt sich schon auf der ersten Seite des Papieres als eine Organisation dar, die um ihr finanzielles Überleben kämpft«* (Karle, Reformstress, 113). Dem Mammon frönend, wird die Zukunftsfähigkeit der Kirche mit ihrer Zahlungsfähigkeit gleichgesetzt.

»Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt« (Mt 14,31), wurde der sinkende Petrus von Jesus gefragt, als Gegenwind aufkam und sein Seewandel im Fiasko zu enden drohte. Welche Rechenschieberfraktion hat sich 2006 auf die Kommandobrücke gedrängt, um mit enormem Gestaltungswillen die Kompassnadel der EKD neu zu eichen? Wer hat das Festland verlassen und den Protestantismus einer ökonomisierten Nautik ausgesetzt? Wer hat die Kirche des Wortes so fahrlässig baden gehen lassen? *»Die religiös-kirchliche Sprache ist über viele Jahrhunderte gewachsen. Mehr und mehr wird sie nun von ökonomischer Semantik*